



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

Reise unserer Ehrw. Mutter Generaloberin von Ost-Afrika zum  
Congo-Gebiet durch Zentral-Afrika

---

## Reise unserer Ehrw. Mutter Generaloberin von Ost-Afrika zum Congo-Gebiet quer durch Zentral-Afrika

Von Schw. M. Ebba, Begleiterin der Ehrw. Mutter

**S**chon manch beschwerliche Reisen und harte Strapazen mußten wir im verflossenen Jahr auf uns nehmen, aber keine dieser Reisen kann in Vergleich gebracht werden mit dieser letzten Reise zum Congo, die eine Zeit von 25 Tagen in Anspruch nahm. Es war am 4. April, als wir mit der einbrechenden Dunkelheit unter Blitz und Donner von der Mission Morogoro hinab zur Stadt fuhren, um dort in der Sakristei der Kirche von Morogoro, die von der Mission besorgt wird, zu übernachten. Der Zug ging nämlich schon um 5 Uhr morgens von Morogoro ab. Der anhaltende Regen nötigte uns, schon am Abend zuvor abzufahren, denn des Morgens wäre es kaum noch möglich gewesen, wegen des schlechten aufgeweichten Weges. Der gute schwarze Lehrer von Morogoro hatte uns in der Sakristei zwei Betten hergerichtet und bot alles auf (natürlich nach seiner Auffassung), um uns ein angenehmes Nachtquartier zu verschaffen. Sogar die Moskitoneze fehlten nicht. Schwester Amabilis, die uns zur Bahn begleitete, verbrachte ihre Nachtruhe in einem Liegestuhl, ebenfalls in der Sakristei. Schon in aller Frühe machten wir uns reisefertig. Auf die heilige Messe und heilige Kommunion mußten wir leider verzichten, da das Allerheiligste nicht in der Kirche ist und auch kein Priester anwesend war. Die Schwestern hatten uns das Frühstück mitgegeben, und Schwester Amabilis ruhte nicht, bis wir uns gut gestärkt hatten. Es schien, als ahnte sie, daß ein langer Fasttag uns bevorstehe. Wir hörten schon gleich bei unserer Ankunft von großer Überschwemmung auf der Strecke nach Kigoma, welches unser nächstes Reiseziel war, und zögerten fast, die Reise zu unternehmen, bis wir von der Bahndirektion erfuhren, daß die Verbindung mittels Booten aufrechterhalten ist und es wohl noch Monate währen würde, bis die Bahn wieder durchfahren könnte. So reisten wir denn im Vertrauen auf Gottes Hilfe ab. Einige Stunden fuhr unser Zug ungestört durch die ostafrikanischen Fluren, und schon hegten wir die frohe Hoffnung, durchfahren zu können, als auf einmal zu beiden Seiten rauschende Wasser auftauchten und immer dichter den Bahndamm bespülten.

In kurzer Zeit war alles unter Wasser und nur mühsam keuchte das Dampfroß voran, bis das Wasser stets stärker wurde und ihm Stillstand gebot. Das weite Tal, das sich zwischen mächtigen Bergen ausbreitete, glich einem großen See. Schon drängten sich die Boote an den Zug heran, um die Passa-

giere aufzunehmen. Es entstand eine unangenehme Situation. Der Regen setzte wieder ein und jeder wollte zuerst ein Plätzchen im Boot finden, zudem mußte man noch für sein Gepäck sorgen. Die Wagen, Trittbrette und Boote — alles war vom Lehmschlamm bespült. Letztere lagen unten im Wasser und man mußte vom Bahndamm hinunterspringen in den Kahn. Sie können sich denken, daß wir in unseren weißen Habiten bald wie die Ziegelbäcker ausfahen, desgleichen auch die Mitreisenden. Es waren ungefähr 18 bis 20 Boote, die zu je 5 von einem Motorboot gezogen wurden. Die Kähne waren klein und so konnten nur wenige Personen darin Platz finden, zudem mußten wir noch stehen.

Es war wirklich ein interessantes Bild, als die Boote gleich Zügen über die Wasserfläche gleiteten. Ein leichter Wind brachte uns etwas Kühlung, denn trotz des Regens war es noch tüchtig heiß. So fuhren wir ungefähr eine halbe Stunde, als von ferne die Bäume und Sträucher aus dem Wasser emporragten als Beweis, daß das Wasser seichter wird. Auch ein Zug mit 3—4 Wagen wurde sichtbar. Die Motorboote ließen nun die Kähne los und schwarze Ruderer trieben dieselben an den Zug heran, wo wir nun hinaufkletterten. Diese Wagen waren genau so schmutzig als die ersteren, denn der Zug stand noch ziemlich im Wasser. Mittlerweile war es drei Uhr geworden, da dieselben Boote nochmals zurückfahren mußten, um die Eingeborenen zu holen, während wir alle samt dem Gepäck inzwischen in einem Wagen einquartiert wurden. Ehrw. Mutter und ich hatten zusammen ein Sitzplätzchen und konnten abwechselnd etwas ausruhen. Die arme Ehrw. Mutter sah so müde und angegriffen aus, so daß ich wirklich fürchtete, wir könnten nicht durchhalten. Ich versuchte an den Koffer zu kommen, um etwas Brot herausnehmen zu können, denn wir hatten seit morgens 4 Uhr weder etwas zu essen noch zu trinken bekommen können. Mein Bemühen war vergebens, denn das Gepäck war alles übereinander aufgestapelt. Es waren einige Kinder unter den Mitreisenden, die weinten laut vor Hunger und Durst. Endlich setzte sich unser Zug in Bewegung, aber nach kaum fünf Minuten mußte er schon wieder halten, da der Schlamm auf den Schienen das Fahren unmöglich machte. So mußten nun schwarze Arbeiter, tief im Wasser stehend, mit Spaten die Schienen frei machen. Ungefähr zwei Stunden ging die Fahrt in dieser Weise ganz langsam voran. Unheimlich rauschte das Wasser zu beiden Seiten. Seit Menschengedenken war eine solche Überschwemmung nicht dagewesen. Allmählich wurde das Wasser doch etwas weniger und schon glaubten wir, das Ärgste überstanden zu haben, als auf einmal der Zug wieder hielt und die Beamten alle Eingeborenen wieder aussteigen hießen. Auch unsere Reisegenossen und wir rüsteten uns zum Aussteigen, doch

die Beamten hielten uns zurück. Die ernststen Mienen derselben leihen uns nichts Gutes ahnen und wirklich — vor uns war ein gähnender Abgrund. Das Wasser hatte hier große Verheerungen angerichtet. Jedenfalls war an dieser Stelle die Brücke weggeschwemmt, große Bäume lagen entwurzelt in der Tiefe, der Boden war ganz zerklüftet, ein schreckenerregender Anblick. Über diesen Abgrund lagen so ungefähr 10 bis 15 Meter ohne jede Unterlage die Schienen, welche der Zug passieren mußte. Es herrschte Totenstille unter den Reisenden, während der Zug ganz langsam über diese gefährliche Stelle



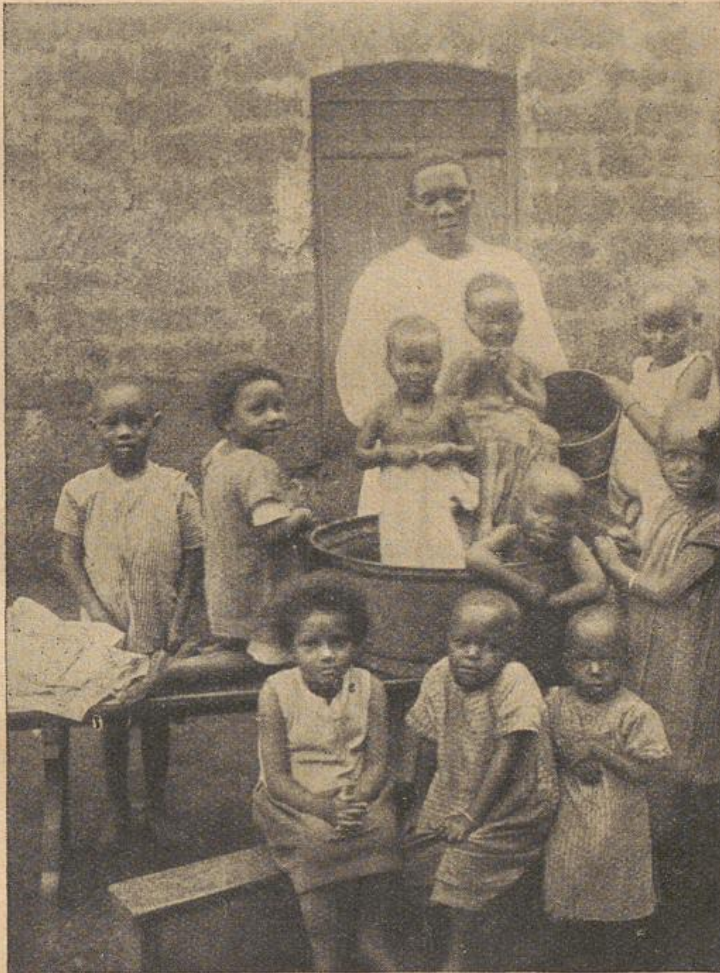
Ostafrikanische Neger.

fuhr. Wir riefen innig die drei heiligsten Namen an und Gott sei Dank, stand der Zug bald wieder auf festem Boden. Gegen 6 Uhr abends erreichten wir einen kleinen Bahnhof, wo ein größerer Zug für die Weiterreise, die noch einen Tag und zwei Nächte dauerte, bereit stand.

Wir bekamen nun ein kleines Abteil für uns und zogen dann rasch unsere schwarzen Habite an. Inzwischen war die Nacht hereingebrochen und wir bemühten uns, etwas Tee oder Milch zum Trinken zu bekommen, denn das Butterbrot, das inzwischen recht trocken geworden war, konnte uns den Durst nicht löschen. Unser Bemühen war aber vergebens, obwohl wir bis neun Uhr warteten. Mit dem Gedanken: „Für Dich, o mein

Gott“ legten wir uns zur Ruhe. Der nächste Tag war der Passionssonntag, den wir ohne heilige Messe und heilige Kommunion im Zug verbringen mußten. Mit der Morgendämmerung des 7. April erreichten wir Kigoma, eine Stadt am schönen Tanganyika-See, den wir nun passieren mußten. Hier erwarteten uns zwei Schwestern von unserer Lieben Frau von Afrika, welche uns liebevolle Gastfreundschaft gewährten, denn unser Schiff, das uns nach Albertville bringen sollte, fuhr erst nachts zwölf Uhr ab. Zuerst ging es natürlich in die Kirche, wo wir noch der heiligen Messe beiwohnen und die heilige Kommunion empfangen konnten. Die guten Schwestern boten sich sogar an, unsere schmutzigen Kleider waschen zu lassen, damit wir dieselben dann auf der Rückreise wieder rein mitnehmen könnten. Wie wohltuend uns diese Liebe nach dieser beschwerlichen Fahrt berührte, können Sie sich wohl denken. Der liebe Gott möge es den guten Schwestern tausendfach segnen! Gegen acht Uhr abends brachten uns die Schwestern auf das Schiff. Im Belgischen Kongo ist die Umgangssprache französisch, also kamen wir jetzt vom Englischen ins Französische, d. h. für uns, vom Regen in die Traufe. Ein Glück, daß Ehrw. Mutter holländisch sprechen kann, wie es ja viele Belgier auch können. Der zweite Kapitän auf unserem Schiff war ein gemütlicher Holländer, der uns mit aller Freundlichkeit die notwendige Auskunft gab. Am 8. April, morgens, landete das Schiff in Albertville, von wo aus wir mit der Bahn nach Kabalo fahren mußten, das wir in einem Tag erreichten. In Albertville, einem anmutigen Städtchen, das sich am Ufer des Tanganyika-Sees hinzieht, erwartete uns ebenfalls eine Schwester von unserer Lieben Frau von Afrika, die Ehrw. Mutter Provinzialin selbst. Hier bei den Schwestern, die uns ganz in ihre Gemeinde aufnahmen, genossen wir dieselbe Liebe und Gastfreundschaft. Der Zug nach Kabalo fuhr erst Samstag, den 12. April, ab, und so waren wir genötigt, die Güte der Schwestern vier Tage in Anspruch zu nehmen. Diese stillen Tage widmeten wir mehr denn sonst dem lieben Gott und benutzten diese Zeit, unsere Geisteserneuerung zu halten. Neugestärkt fuhren wir dann Samstag morgens ab. Manche afrikanische Wildnis haben wir im letzten Jahre durchkreuzt, aber solch eine wildromantische Gegend war uns noch nicht zu Gesicht gekommen. Von den kegelartigen Bergen, die ganz vom undurchdringlichen Urwald bewachsen sind, stürzten wilde Bäche hinab in den Fluß, der mit seinem tiefgrünen Wasser das Tal durchzog. Durch den anhaltenden Regen war der Pflanzenwuchs sehr üppig. Vögel in purpurrotem, grünem, blauem und geflecktem Federkleid flatterten im Gebüsch und verschönerten die Wildnis. Gegen Abend desselben Tages erreichten wir Kabalo, ein kleines Städtchen am Kongostrom, wo unser

Schiff zur Weiterfahrt nach Rogola schon bereit lag. Am Palmsonntag, morgens, verließ das Boot Kabalo und gegen Nachmittag waren wir schon in Rogola. So mußten wir auch am Palmsonntag die heilige Messe und heilige Kommunion entbehren. In Rogola hatten wir bis zum nächsten Morgen Aufenthalt und konnten so des Nachmittags einige Stunden bei den Ehrw. Schwestern vom heiligen Kreuz verbringen, die



Große Wäsche!

hier mit den Vätern vom Heiligen Geist zusammen wirken. Auch hier wurden wir mit aller Liebe und Freundlichkeit empfangen und hatten nun Gelegenheit, den lieben Heiland im heiligsten Sakrament besuchen zu können.

Von Rogolo ging es wieder per Bahn nach Kindu, ebenfalls eine kleine Stadt am Kongoström, die wir um 10 Uhr abends erreichten. Unterwegs stieg der hochwürdige Pater Su-

perior der Mission von Kindu ein, welcher uns für den nächsten Morgen in seine Mission einlud und uns auch am Abend noch ans Schiff brachte, das hier für die Weiterreise nach Pontjerville bereitstand. Wir hatten einen heißen Tag hinter uns, der uns manchen Schweißtropfen kostete. In der Nacht wurde es kühler. Da wir aber nur einen einzigen Habit bei uns hatten, konnten wir die feuchten Kleider nicht wechseln und haben uns so einen starken Katarrh zugezogen. Wir hofften, uns gleich in die Kabine zurückziehen zu können. Leider waren diese noch nicht gerichtet, und so waren wir genötigt, auf dem Deck des Schiffes uns bis gegen 11 Uhr ein Plätzchen zu suchen. Des Morgens in aller Frühe, während alles auf dem Schiff noch in tiefem Schlaf lag, schlichen wir ganz leise hinab an der schlafenden Schiffswache vorüber und eilten in die eine halbe Stunde entfernte Mission von Kindu, um dort der heiligen Messe beizuwohnen und die heilige Kommunion zu empfangen. Nachher verbrachten wir noch einige Stunden bei den ehrwürdigen Schwestern vom heiligen Kreuz, die uns ebenfalls mit aller Liebe bewirteten. Am andern Morgen, nachdem wir noch einmal den lieben Heiland in der Missionskirche empfangen hatten, verließ das Schiff Kindu.

Drei Tage und vier Nächte mußten wir auf diesem Schiffe verbringen. Das Wasser des Kongostromes war sehr hoch, so daß die Schiffe des Nachts liegen blieben. Dazu sind viele gefährliche Stellen im Strom, die alle durch Zeichen kennbar gemacht sind, so daß die Schiffe sie umgehen können. Dessenungeachtet fahren die Eingeborenen in ihren ausgehöhlten Baumstämmen, Piroque genannt, unbesorgt über den Strom. Mir schwindelte es, als ich zum erstenmal diese kleinen, schmalen Fahrzeuge sah, die oft in den Wellen zu verschwinden schienen. Mehrere sahen wir umkippen, doch nach kurzer Zeit tauchten die Insassen wieder aus dem Wasser empor und im Moment standen wieder alle in ihren Rähnen. Die Schwarzen können schwimmen wie die Fische. Während unseres Aufenthaltes auf diesem Schiff entstand ein heftiges Unwetter, wie wir es auf dem Wasser noch nicht erlebt haben. Die Wellen des Kongostromes bäumten sich auf, ähnlich denen des Ozeans, dichter Nebel hüllte alles ins Dunkle und es entlud sich ein starkes Gewitter mit wolkenbruchartigem Regen. Gott sei Dank arbeitete sich unser Schiff tapfer durch. Bei solchen Gelegenheiten ist der Gedanke, daß wir überall in der Hand Gottes sind, besonders tröstlich. Ein anderes Mißgeschick traf uns noch auf dieser Reise. In unsere beiden Koffer waren die Ameisen gekommen. Sogar unsere Kleider, die über Nacht an der Wand hingen, verschonten sie nicht. Unser Reiseproviant, der ohnehin schon recht schmal geworden war, mußte besonders herhalten. Alles wimmelte von Ameisen und wir mußten uns

wirklich plagen, um alles wieder rein zu bekommen. Dazu gab es hier auch sehr viele Moskitos. Der Boden am Deck des Schiffes war oft ganz schwarz davon. Außerdem belästigten uns noch andere Käfer und Ungeziefer. — Donnerstag, den 17. April, erreichten wir Ponthierville. Es war höchste Zeit, denn der Katarrh von Ehrw. Mutter verschlimmerte sich sehr und ein starker Husten war noch hinzugekommen. Der hochwürdige Herr Pater Superior ließ uns mit seinem Auto vom Schiff abholen und brachte uns in seine Mission, wo wir den Nachmittag verbringen konnten. Am nächsten Morgen ging es per Bahn nach Stanleyville, das wir in sechs Stunden erreichten. Ehrwürdige Mutter wurde während der Fahrt so krank, daß sie sich nicht mehr aufrichten konnte, und wir richteten auf dem Sitzpolster ein Plätzchen zum Liegen. Da der Zug keinen Speisewagen hatte, konnten wir uns auch keine Stärkung verschaffen. Unser letztes Brot war dermaßen verfault, daß wir es nicht mehr genießen konnten. Es war der heilige Karfreitag. Der Gedanke an das bittere Leiden unseres Erlösers gab uns immer wieder Mut und Kraft. Gegen Mittag erreichten wir ein Hotel, wo die Reisenden ihr Mittagsmahl einnehmen konnten. Ehrw. Mutter konnte nicht hinaufgehen und zudem gab es ja doch nur Fleischspeisen. Ich bestellte uns deshalb Thee und Brot, da Ehrw. Mutter sonst nichts genießen konnte. Die guten Leute hatten uns aber das Brot gut mit Leberwurst bestrichen und so mußten wir uns mit dem Tee allein begnügen.

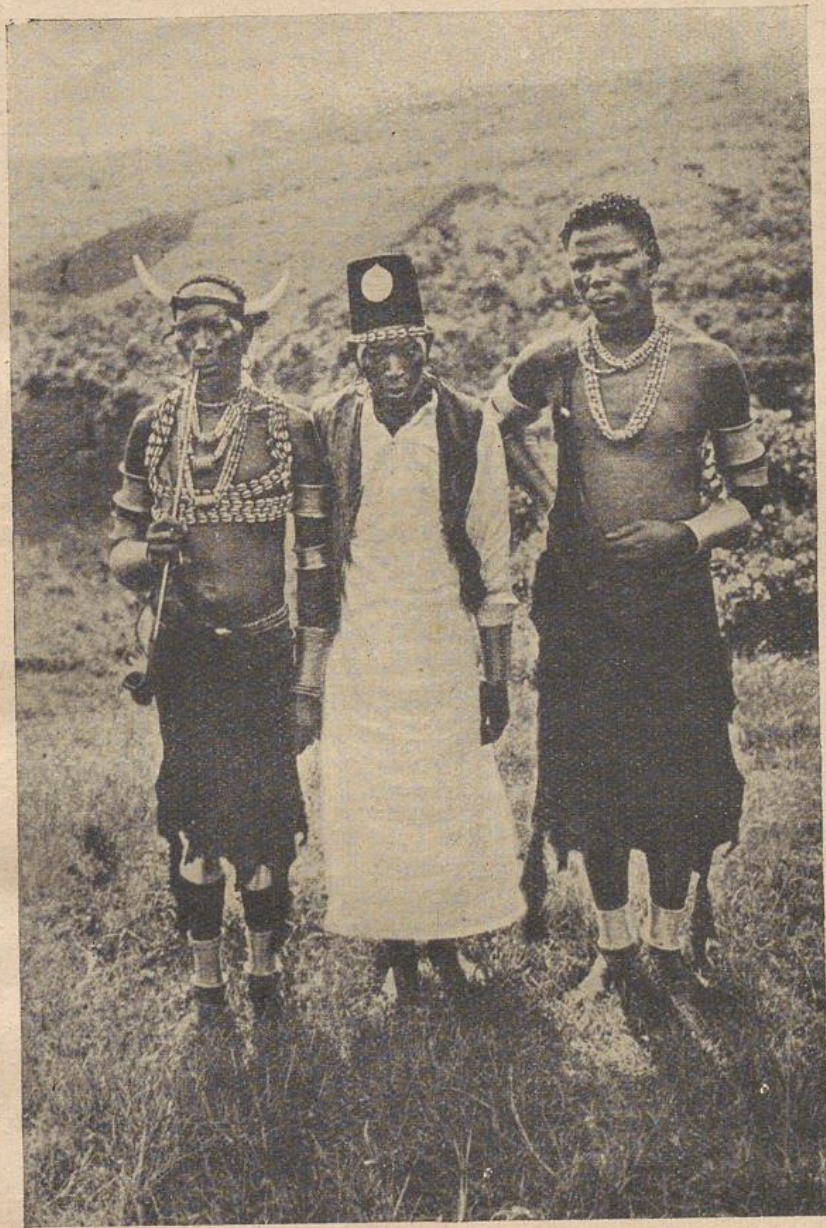
Endlich fuhr der Zug in Stanleyville ein. Zwei Schwestern der Missionarinnen Mariens holten uns am Bahnhof ab. Da das Kloster der Schwestern an der anderen Seite des Stromes lag, mußten wir nun gleich mit einem Rähnen über den Strom fahren. Durch die Freundlichkeit eines mitreisenden Herrn erhielt Ehrw. Mutter einen Stuhl zum Sitzen. Des Hochwassers wegen war die Strömung so stark, daß das Boot tüchtig ins Schwanken kam. Ehrw. Mutter, ganz geschwächt von der langen Reise, bekam jetzt auch noch die Seekrankheit. Ja, den Karfreitag des Jahres 1930 werden wir wohl gut in Erinnerung behalten. Die Schwestern taten nun wieder alles für uns, und Ehrw. Mutter mußte sich gleich zur Ruhe begeben. Gott sei Dank war Ehrw. Mutter am heiligen Ostersfest wieder so weit hergestellt, daß sie der heiligen Messe beiwohnen konnte. Hier in Stanleyville mußten wir nämlich sechs Tage warten auf das nächste Schiff nach Coquilhatville, dem Endziel unserer Reise. Es war gut; so konnte sich Ehrw. Mutter wieder etwas erholen. Am zweiten Ostertag nahmen mich die lieben Schwestern mit in ihr Sanatorium, das für kranke Eingeborene errichtet ist. Den halbstündigen Weg mußten wir in einem ausgehöhlten Baumstamm auf dem



Kongostrom zurücklegen. Ehrw. Mutter konnte leider noch nicht mitfahren. Mir bangte, als ich in das schwankende Fahrzeug stieg, aber das gute Beispiel der beiden Schwestern, die so mutig einstiegen, nahm mir denn auch die Furcht. Die schwarzen Ruderer taten ihr Bestes, so daß wir bald unser Ziel erreichten. Eine der Schwestern konnte flämisch sprechen und erzählte, daß vor drei Tagen ein Kind von einem Krokodil ins Wasser gezogen wurde und nicht mehr gefunden werden konnte. Im Kongostrom sind nämlich die Krokodile zu Hause. — Am Donnerstag, den 24. April, lichtete der „Brabant“, das Schiff, welches uns nach Coquilhatville brachte, die Anker. Nun stand uns eine Reise von 5½ Tagen bevor. Unsere Aussicht war während dieser Zeit eine große Wassermühte, denn der Kongo hatte seine Ufer weit überschritten. Dieselben sind umsäumt von einer undurchdringlichen Wildnis. Ab und zu begegnete uns ein Schiff oder es kam ein kleiner Posten, wo das Schiff anlegte. Des Nachts lagen wir stets an einem Dorf der Eingeborenen, das sich längs des Flusses hinzog. Die Stromschiffe sind ganz anderer Art wie die Schiffe des Ozeans. Gewöhnlich sind an der Rückseite ein bis zwei große Wasserräder angebracht, die die Dampfkraft unterstützen. Der untere Teil des Schiffes ist ein großer Raum, wo das Holz zum Heizen der Maschine aufgestapelt wird. Gleichzeitig dient dieser Platz, der die ganze Länge des Schiffes einnimmt, auch zum Aufenthalt für die Eingeborenen, die oft recht zahlreich auf Reisen gehen.

Auch Schweine, Ziegen, Hunde, Katzen, Hühner, Hähne und Enten, alles ist in diesem Raum. Jedes Schiff führt nämlich sein Schlachtvieh mit sich. Am Ende des Schiffes ist hinter einem Gitter das Gepäck aufbewahrt und die Frachtsendungen. Sie können sich denken, daß es da unten oft laut zugeht. Der zweite Stock ist in Kabinen für Europäer eingeteilt, ebenso ist dort der Speisesaal und die Küche. Alle Arbeiten werden nur von den Schwarzen ausgeführt. — Im dritten Stock ist die Wohnung des Kapitäns und einige Luxus-Kabinen mit Eßsalon für die hohen Herrschaften der Regierung oder hoher geistlicher Würdenträger. An den Seiten der Kabinen ist das Deck, wo sich die Passagiere in der frischen Luft, mitunter auch in der heißen Sonne, aufhalten können. Obwohl der Ausblick nicht abwechslungsreich ist, so bietet er doch manches Schöne und Interessante. Oft glaubt man, in der Ferne schöne Parkanlagen zu sehen, denn die hohen Bäume des Urwaldes, die majestätischen Palmen sind durch Schlingpflanzen oft bogenartig verbunden und die herabhängenden Zweige prangen im Blumenflor der Schlinggewächse. Auch vielen kleinen Inseln begegnet man, die gleich Rundells im Flußbett liegen. Besonders schön ist es am Abend, wenn der Mond

mit seinem Silberlicht die Wildnis beleuchtet und ungezählte Leuchtkäferchen und Leuchtschmetterlinge über die Wasserfläche schwirren. Auch das Schiff trägt zur Illumination bei. Aus



Ein hübsches Trio (Ost-Afrika)

dem großen Kamin sprühen die Funken gleich einem Feuerregen hoch in die Luft und fallen ins Wasser zurück. — Der liebe Gott erfreut die Menschen überall durch die Schönheiten der Natur.

Im Kongogebiet sind die Neger hier in der Wildnis größtenteils noch unbekleidet. Sie ernähren sich hauptsächlich vom Fischfang. Die Wohnungsverhältnisse sind hier besser wie in Natal, weil die Regierung die Eingeborenen hierin unterstützt, und diesbezügliche Anweisungen gibt.

Oft sieht man Lehmhäuser mit 3—4 Räumen und einer kleinen Veranda. — In diese Reisezeit fiel auch der erinnerungsreiche „Weiße Sonntag“, der Tag der Erstkommunion der Kinder. Auch diesen heiligen Tag mußten wir ohne heilige Messe und heilige Kommunion verbringen. Dazu gefiel es dem lieben Gott, uns noch ein anderes Kreuzchen zu schicken. Ehrwürdige Mutter wurde wieder krank und die Anzeichen waren so, daß wir befürchteten, es könnte Typhus sein. Doch der liebe Gott half nochmals in der Not. Am Nachmittag trat etwas Besserung ein und am nächsten Tag war Ehrwürdige Mutter wieder ziemlich hergestellt. Es war ja nicht zu verwundern bei den fremdartigen Mahlzeiten und zudem setzte uns das heiße Klima auch etwas zu, besonders, da unsere schwarzen Habite fast nicht mehr trocken wurden. Endlich, am 29. April, erreichten wir Coquilhatville, die Hauptstation von Bamanian. Ehrw. Mutter Nivarda und zwei der hochwürdigen Patres holten uns mit dem Auto vom Schiff ab und brachten uns unter Blitz und Donner in die Mission von Coquilhatville, wo wir zuerst Monsignor v. Goethem einen kleinen Besuch abstatteten. Nachdem das Unwetter sich gelegt hatte fuhren wir nach Bamanian, das ungefähr zwei Stunden von Coquilhatville entfernt ist. Inzwischen war die Natur wieder mit goldenem Sonnenschein überflutet zur Freude der lieben Schwestern, die sich mit den Kindern und den Christen der Mission um das Schwesternhaus versammelt hatten zur Begrüßung der Ehrwürdigen Mutter. Die Veranda prangte im Blumenschmuck und die Fahnen flatterten im Sonnenschein. Die Freude war wirklich groß. Auch die hochwürdigen Herren und das Volk teilten die Freude der Schwestern.

Dem schönen Begrüßungsgedicht der Kleinen folgten Lieder und Reigen, unter der Leitung von Schwester Auxilia so schön vorgeführt, wie wir es von so einfachen Naturkindern nicht erwartet hätten. Die alten Katechisten, die Ehrwürdige Mutter schon vor 24 Jahren kennengelernt hatten, waren im Feststaat erschienen und hatten es besonders wichtig, ihre Willkommensfreude zu äußern. Sie meinten ganz treuherzig, damals waren sie noch jung und schön und jetzt seien sie schon alt geworden. Die Neger sind alle große Kinder.

Ehrwürdige Mutter war sehr erstaunt über den großen Fortschritt der Mission seit ihrem letzten Besuch vor 24 Jahren. Mehrere neue Gebäulichkeiten sind inzwischen erstanden, so das Schwesternhaus mit dem trauten Kapellchen, die Mädchenschule

und das Wohnhaus der internen Kinder der Mission ganz in der Nähe der Schwesternwohnung. Alle Gebäude sind in Stein aufgeführt. Die wohlgepflegten Anlagen heben das Ganze, so daß man sich schnell heimisch fühlt. Besonders die Schule hat einen großen Aufschwung genommen. Für die Knaben ist bereits eine Normalschule errichtet, die von den ehrw. Schulbrüdern geleitet wird. Sobald wir mehr Kräfte für die Schule haben, möchte Monseigneur auch für die Mädchen eine solche Schule errichten. Obwohl das Volk noch nicht so vorangeschritten ist, so beginnt doch allmählich unter den Mädchen das Verlangen zu erwachen, sich dem lieben Gott im Ordensstande zu weihen. Mehrere Mädchen haben sich bereits bei der Ehrw. Mutter mit diesem Wunsche gemeldet. Wir empfehlen diese Kinder recht innig Ihrem frommen Gebete, damit sie der Gnade treu bleiben, denn die Gefahren und Kämpfe sind sehr groß, die die armen Kinder zu bestehen haben. — Die Schwestern haben einen großen Einfluß auf das Volk und können besonders auch in der Krankenpflege viel Gutes wirken. Groß und klein kommen zu den Mamas, wie sie die Schwestern nennen, um Rat und Hilfe zu suchen. Mutter Nivarda ist die „Mutter“ für die ganze Umgegend. Die Schwarzen erzählen, daß vor vielen Jahren ein reicher, mächtiger Häuptling im Kongo gestorben sei. Dessen Geist ist nach Europa gegangen und ist dann als „Mutter Nivarda“ wieder in ihr Land zurückgekommen. Manch drollige Geschichten haben wir dort erlebt.

Schluß folgt.

K

### Gebetserhörung

Der kleinen heiligen Theresia vom Kinde Jesu innigsten Dank für Erhörung in drei verschiedenen Anliegen. Neuenbeken.

Aus Dankbarkeit für erlangte Hilfe in verschiedenen Anliegen sende ich gleichzeitig Mk. 3.— für die Mission. Kleinwenkheim.

Innigsten Dank dem heiligen Vater Joseph, dem heiligen Judas Thaddäus, der kleinen heiligen Theresia und der heiligen Rita für Erhörung in einem großen Anliegen. Raschitz, Schw. S.

Der allerseeligsten Jungfrau und Mutter Maria herzlichsten Dank für die wunderbare Hilfe in einem großen, schweren Anliegen.

Möchten doch alle erkennen, daß ihre mächtige Fürbitte nie umsonst angerufen wird. Schw. M. A.

K